

Troublen im Fürstbistum Basel

Autor: Paul A. Truttmann

Dokumentenstatus: provisorisch

Quelle: Suter Andreas: *Die «Troublen» im Fürstbistum Basel (1726 -1740)*. Vandenhoeck und Rupprecht, Göttingen 1985.

1 Zusammenfassung

Freiheit und Selbstorganisation ein Wesenszug der Menschheit

Der Freiheitsdrang der Menschen und das Streben nach Selbstorganisation charakterisieren demokratische Gesellschaftsformen. Diese Tendenzen sind so alt wie die Geschichte der Menschheit. Würde man sie nicht hindern, wären die Völker schon längst herausgewachsen aus ihren unglücklichen Zuständen. Es wäre wichtig, Beispiele solcher Bewegungen zu kennen, um sicherer zu werden, dass Freiheit und Selbstorganisation zu den Wesenszügen des Menschen gehören.

Interessante Studie von Andreas Suter

Das Buch «'Troublen' im Fürstbistum Basel» von Andreas Suter stellt eine wichtige Freiheitsbewegung in der Schweiz um 1730 dar – vor der Französischen Revolution. Wie kann man sich den Freiheitsdrang eines Volkes, wie z.B. in der Ukraine heute, und den Hang zur Selbstverwaltung und Demokratie erklären? Andreas Suter liefert dazu einen wichtigen Puzzlestein.

Gründe für die franz. Revolution

Die Zeit vor der französischen Revolution ist für den Freiheitsdrang der Völker in Mitteleuropa sehr wichtig. Ich kannte bisher nur die Aufbruch-Bewegungen in den französischen Landstädtchen und Dörfern. Durch die Darstellungen der Aufklärer, z.B. Abbé Meslier und den Historiker Albert Babeau wurde ich auf sie aufmerksam.¹ Eine entsprechende Darstellung in der Schweiz fehlte mir.

Kleine Eiszeit und Migration

Es gab Ende des Sechzehnten Jahrhunderts, ca. um 1580, einen erheblichen Temperatursturz in Mitteleuropa, der sehr grosse wirtschaftlich und soziale Auswirkungen hatte. Um 1730 ging diese so genannte kleine Eiszeit etwas zurück und die Bevölkerung nahm eher wieder zu. Zudem wechselten die Menschen öfter den Wohnsitz und die Migration zwischen den Dörfern wuchs. Dadurch kamen die Gemeinden unter Druck.

Gemeinsames Wirtschaften war im Mittelalter weit verbreitet

Im Mittelalter war das gemeinsame Wirtschaften allgemein verbreitet. Die Bauern besaßen normalerweise als Eigentum nur eine kleine Landfläche hinter ihren Häusern in den Dörfern: den

¹ Babeau Albert: *Le village sous l'ancien régime*. Perrin, Paris 1915.



so genannten Bungert². Alles andere Land bewirtschafteten sie gemeinsam. Diese Gesellschaftsformen waren in Europa weit verbreitet und erstreckten sich bis in die russischen Dörfer, wo sie als Mir bekannt waren.³ Diese mittelalterliche Gemeinwirtschaft war den Herrschenden ein Dorn im Auge, weil sie dann immer das ganze Dorf gegen sich hatten, wenn sie sich deren Güter aneignen wollten. Autoritäre Herrscher setzten die Kommunen unter Druck, den Gemeinbesitz in Privateigentum zu überführen. So dass sie gemäss dem Prinzip «Teile und herrsche!» den einzelnen Bürger besser unter Druck setzen konnten. Diesen Prozess beschreibt Andreas S. im Fürstbistum Basel sehr genau.

Wirtschaftlicher Druck durch die Fürstbischöfe

Neben dem Druck, den Gemeindebesitz aufzuteilen, erzeugten die Fürstbischöfe vor allem wirtschaftliche Pressionen: Sie erhöhten die Steuern stark, beanspruchten für sich immer grössere Teile des Allmendbesitzes, nutzten mit ihren Tieren oder durch den Holzschlag zu Unrecht den Gemeinbesitz der Gemeinden und verpflichteten die Einwohner zu immer grösseren Frondienstleistungen, z.B. im Strassenbau. Zudem verstärkten sie die Überwachung, indem immer mehr Beamte die Gemeinden kontrollierten und beaufsichtigten.

Kreative Widerstandsformen

Dagegen entwickelten die Dörfler erstaunlich kreative Widerstandsformen: Verweigerung der Ehrbezeugungen gegenüber dem Bischof und seinen höheren Magistraten, Verulkung und Spott und passiven Widerstand. Es gab auch stärker gewaltbetonte Massnahmen wie Niederreissen der Einzäunungen um die bischöflichen Güter, Vertreibung der fürstlichen Herden von den Allmeinden, Entwendung des von den bischöflichen Beamten zu Unrecht geschlagenen Holzes und Wild- und Fischfrevell.

Widerstand durch Frauen und die Jungmannschaft

Interessanterweise nahmen die Frauen beim Widerstand eine wichtige Rolle ein: Sehr oft verprügelten sie übergriffige fürstliche Beamte. Das war für diese besonders schmachvoll. Wegen der geringeren Rechtstellung der Frauen in der damaligen Zeit konnten sie nicht so leicht gerichtlich verfolgt werden. Neben den Frauen leistete auch die unverheiratete Jungmannschaft einen erheblichen Beitrag zum Widerstand. Nicht nur die jungen Männer, auch die jungen Frauen verspotteten mit Gegröle und Liedern den ehrwürdigen Bischof und sein Gefolge.

Gemeinsame Verwaltung der Allmenden, Pool Ressourcen

Die Troublen beschreiben einen Wandel der Wirtschafts- und Sozialformen vom Mittelalter zur Neuzeit; von der Gemein- zur Privatwirtschaft. Wir kennen in der Innerschweiz noch letzte

² Von althochdeutsch «boumgart», Baumgarten: Weil die Bäuerinnen dort vor allem Obst anpflanzten. Es verstärkte die Ernährungslage in Europa ca. ab 1300.

³ Deshalb wurde die Raumstation, in der Russen und US-Amerikaner gemeinsam den Weltraum erforschen, auch MIR genannt.



Reste des Allmendwesens. Die Organisation dieser Allmenden, oder Pool Ressourcen⁴, war eine wichtige demokratische Institution. Mir war aber nicht klar, wie viel in den so genannten Gemeindeversammlungen tatsächlich organisiert und bestimmt wurde: Die Leute hatten quasi nichts gemacht ohne die Legitimation durch die Gemeindeversammlung. Das ist erhellend.

Hohe innere Kultur der Gemeinden

Die Arbeit in der Gemeindeversammlung zeugt von einer hoch entwickelten, innerdörflichen Kultur. Der Widerstand konnte nur deshalb über mehr als ein Jahrzehnt aufrecht erhalten werden, weil die Gemeinden sehr genau darauf achteten, eine Aktion nur dann durchzuführen, wenn alle einverstanden waren. Dazu brauchte es eine gut ausgebildete Kommunikation und die Rücksicht auf Andersdenkende. Diese Einstimmigkeit erforderte einigen Aufwand und stützte sich auf versöhnliche, ausgleichende Gemeindebürger, die dann auch in hohem Ansehen standen. Natürlich gab es Druck auf Widerstrebende, aber das hohe Ideal der Einstimmigkeit könnte für uns heute ein Vorbild sein.

Grosse soziale Unterschiede

Neben diesem Hohelied auf die Gemeinde kann das soziale Gefälle zwischen Bürgern und Nichtbürgern, Männern und Frauen, Grundbesitzern und Landlosen nicht ausser Acht gelassen werden. Dennoch sind die Formen des Zusammenlebens eindrücklich und widerlegen zum Teil das Vorurteil des «finsternen Mittelalters».

Differenzierte Stellung zum bäuerlichen Widerstand

Was mich bei Andreas Suter besonders anspricht, ist seine differenzierte Stellung zum bäuerlichen Widerstand. Das habe ich bisher auf akademischem Niveau eher selten angetroffen. Er will durch seine Darstellung und Wortwahl nicht die Sicht der «Oberen» weitertragen, sondern er überlegt sich sehr genau, mit welchen Begriffen er die Volksbewegung beschreibt, damit die Akteurinnen und Akteure nicht abgewertet werden. In diesem Anliegen fühle ich mich mit ihm sehr verbunden.

Neue Forschungsfelder

Wie angedeutet, hat die Forschung seit den Nullerjahren die Befunde von Andreas Suter bestätigt und Teile seiner Analyse sind zu eigentlichen Forschungsfeldern geworden. Das eine ist die Verwaltung der Allmenden in der Wissenschaft der Umweltökonomie. Das andere ist die Bedeutung von «gesellschaftlichen Ausbrüchen», wie Fastnacht, Badenfahrt, Maiprinzessinnen usw. Sie wurden durch den Kulturanthropologen David Graeber und den Prähistoriker David Wengrow völlig neu gewürdigt: Es sind nicht einfach nur Formen der Unterhaltung, sondern sie stellen während einer festgesetzten Zeit die bestehenden Gesellschaftsordnungen auf den Kopf. Damit erlauben sie den Menschen, mit alternativen Herrschaftsformen zu experimentieren.

⁴ Pool Ressource ist der Fachbegriff der so genannten Umweltökonomie, die sich mit der Pflege und Verwaltung von Allmenden beschäftigt. Sie gelangte mit dem Nobelpreis von Elinor Ostrom 2009 zu grösserer Allgemeinbedeutung.



1.1 Inhalt

1	Zusammenfassung	1
1.1	Inhalt	4
2	Der schweizerische Nord-Jura um 1730.....	5
2.1	Die ständische Ordnung	5
2.2	Die Organisation des Fürstbistums	6
2.3	Die Geschichte der „Troublen“	7
2.3.1	Politische Geschichte	7
2.3.2	Beispiele von Troublen	8
3	Die Gemeindeorganisation um 1730.....	10
3.1	Wandel in der Autonomie	10
3.2	Eigentumsverhältnisse	10
3.3	Parzellierung und Verlust der Allmenden	11
3.4	Innerdörfliche Kultur	12
3.4.1	Einstimmigkeit der Entscheide	13
3.4.2	Diskussionskultur, öffentliche Foren	13
3.4.3	Freie Vereinbarung	14
3.4.4	Druck auf Widerstrebende	14
3.5	Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden	15
3.6	Mandatierte Vertreter statt Funktionäre	15
3.7	Widerstand von Frauen und Jungmannschaft	15
4	Widerstandsformen	17
4.1	Direkte Aktionen	17
4.1.1	Einreissen von Weidezäunen, Vertreibung von Herden	17
4.1.2	Nutzung der Wälder, Wildfrevel	17
4.2	Ausbruch aus best. Herrschaftsformen	18
4.2.1	Spielerische Ausbrüche aus der Herrschaft	18
4.2.2	Volkslieder als Protest	18
4.2.3	„Nachtbubenstreiche“	19
4.2.4	Verweigerung der Ehrerbietung	19
5	Lehren für uns heute	21
5.1	Einstimmigkeit und Konsens	21
5.2	Zusammenarbeit	21
5.3	Gewaltloser Widerstand	22
6	Literatur zu Gemeindefreiheit.....	23



2 Der schweizerische Nord-Jura um 1730

2.1 Die ständische Ordnung

Ständische Ordnung

Um 1700 war die Schweiz noch kein demokratisches Staatsgebilde. Sie bestand aus Teilstaaten, die später zum Teil in die Kantone übergingen. Die meisten von ihnen wurden sehr feudal regiert, indem der Adel, der Klerus, das Patriziat aus den Städten und «noble» Familien vom Land den Ton angaben. Diese so genannten Stände leiteten ihre Vorrechte aus ihrer Geburt ab. Sie bildeten neben der eigentlichen Staatsverwaltung eine eigene Struktur des Einflusses auf den Staat⁵. Die Teilstaaten der damaligen Schweiz herrschten oft über Untertanengebiete, deren Bewohner noch unfreier waren als die eigenen Bürger. Allerdings verfügten die Gemeinden als unterste Organisationsebene oft über eine erstaunliche Souveränität, was A. Suter am Beispiel des Fürstbistums Basel differenziert nachweist.

Alte Eidgenossenschaft

Das als alte Eidgenossenschaft bezeichnete Staatsgebilde bestand aus den ursprünglichen dreizehn alten Orten der Innerschweiz und des Bernbietes. Dazu kamen die so genannten zugewandten Orte und die Untertanengebiete dieser «Orte». Dieses Konstrukt bestand bis 1798, als nach der Französischen Revolution Napoleon wesentliche Teile der Schweiz eroberte und einen ersten Bundesstaat, die so genannte Helvetik, verordnete.

⁵ Der Begriff Staat ist für ein solches Gesellschaftsgebilde wie ein Fürstbistum eigentlich irreführend. Unter Staat verstehen wir Organisationformen, in denen gesetzgebende, richterliche, und ausführende Organe getrennt sind. Diese Forderung wurde in der Aufklärung gestellt, war aber in einem Fürstbistum nicht realisiert.





Von Marco Zanoli, CC BY-SA 4.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1153382>
 Das Fürstbistum Basel war einer der Teilstaaten der damaligen Schweiz. Er ist auf der Karte oben hellbraun eingezeichnet.

2.2 Die Organisation des Fürstbistums

Vogteien, Gemeinden und Meier

Der schweizerische Jura wurde ungefähr vom Westende des Bielersees bis Basel vom Bischof von Basel als weltlichem Fürsten beherrscht. Er regierte über ein so genanntes Fürstbistum, das sich nicht mit dem heutigen katholischen Bistum Basel deckte. Es enthielt Landstriche, die heute zu anderen Bistümern gehören oder Gebiete, die mehrheitlich reformiert waren. Selbst der Bischofssitz war seit der Reformation, angeführt durch die Basler Zünfte (1529), nicht mehr in Basel, sondern in Pruntrut. Er wechselte dann 1828 nach Solothurn.

Das Land war eingeteilt in einzelne Landvogteien, die von einem Vogt oder Grossmeier geführt wurden. Die unterste Organisationsebene dieser Vogteien bildeten Gemeinden, die meist ein Dorf umfassten. Sie wurden von einem bischöflichen Beauftragten, Dorfmeier genannt, geführt. Die Gemeinden besaßen eine erhebliche Autonomie: Die Gemeindeversammlung hatte finanzielle Hoheit und konnte praktisch über alle Belange autonom entscheiden.



Einschränkung durch den Dorfmeier

Die Gemeinden spielten in allen diesen alten Orten eine wichtige Rolle. Im Fürstbistum Basel wurde die Verfügungsgewalt des Dorfes oder der Gemeinde nur durch den Dorfmeier eingeschränkt. Er hatte das Recht, eine Gemeindeversammlung einzuberufen und er musste ihre Beschlüsse ratifizieren. Manchmal wurden einige Gemeinden zu einem Meiertum zusammengefasst. Sein Vorsteher wurde Meier – im Gegensatz zum Dorfmeier – genannt.

Der Meier, ein wohlhabender Bauer

Ein Dorfmeier hatte einige bischöfliche Privilegien: Er musste z.T. keine Steuern abliefern und konnte nicht zu Frondienst verpflichtet werden.⁶ Er war oft ein wohlhabender Bauer und das Meieramt wurde in der Familie teilweise über Generationen weitergegeben. Der Dorfmeier nutzte aber den Gemeinbesitz des Dorfes genauso wie ein üblicher Dorfbürger.

Craichies, die Bischofstreuen

In jeder Gemeinde wohnten Leute, die dem Bischof aus verschiedenen Gründen ergeben waren und die im Konfliktfall sich auf die Seite der Obrigkeit schlugen. Sie wurden als Craichies bezeichnet.

Commis; mandatierte Gemeindevertreter

Die Zusammenarbeit unter den Gemeinden wurde durch Beauftragte, so genannte Commis, sichergestellt. Sie wurden von der Gemeinde bestimmt und mit einem sehr engen Mandat – festgelegt in einer so genannten Prokuration – ausgestattet. Ihre Funktion wird nach Ansicht von A. Suter zu Unrecht als Anführer bezeichnet. Sie nahmen eher die Funktionen von Räten ein, wie sie so genannten Räterepubliken als Ideal vorschwebten.

2.3 Die Geschichte der „Troublen“

2.3.1 Politische Geschichte

Widerstand gegen den Absolutismus

Der Fürstbischof Johann Konrad von Reinach-Hirzbach wollte das Fürstbistum im Sinne eines aufgeklärten Absolutismus sehr viel zentralistischer als seine Vorgänger führen. Dazu erhob er zunehmend mehr indirekte Steuern – eine Mehrwertsteuer in heutigen Worten – und führte 1726 mit einem obrigkeitlichen Erlass neue Räte und Kommissionen ein. Den Einfluss der Ständeversammlung, z.B. auf die Höhe der Steuern, beschränkte er. Der Widerstand der Gemeinden nahm verschiedene Formen an und zielte darauf ab, die «alten Rechte» zu erhalten oder wieder einzuführen. Es kam zu verschiedenen Aktionen des Ungehorsams und der Gewalt. Die verbündeten alten Orte ermahnten zwar die Gemeinden, schritten aber nicht ein. Schliesslich unterwarfen französische Truppen um 1740 das Gebiet militärisch und bestraften einige Personen drastisch.

⁶ Suter 1985, S. 101



Mich interessiert im Folgenden die politische Geschichte nur am Rande. Mein Augenmerk liegt auf der dörflichen Kultur. Im Sinne der so genannten «New Cultural History» muss eine tiefgreifende Erklärung von Ereignissen und politischen Zuständen auf die Kultur und die Sozialformen einer Gesellschaft zurückgeführt werden. Die zeitbedingten «neuen» politischen Machtkonstellationen sind zwar sehr plakativ und aufregend, sie wechseln aber oft schnell wieder in den alten Zustand zurück. Was überdauert, ist die innere Kultur und die sozialen Einrichtungen, die eine Gesellschaft zu entwickeln wusste.

2.3.2 Beispiele von Troublen

Ungehorsam

Die Dorfbewohner setzten viele Formen von Ungehorsam ein, um sich gegen den Fürstbischof zu wehren: Sie hielten heimliche Gemeindeversammlungen ab, verweigerten dem Bischof die Ehrbezeugungen, sangen Spottlieder usw. Wahrscheinlich hallt in der Basler Fasnacht noch ein erheblicher Teil dieses Ungehorsams nach.

Gesetzestreue

Die Dorfbürger waren eigentlich ausserordentlich gesetzestreu – viel stärker als der Bischof, der als absolutistischer Fürst eher nach dem Motto lebte, «L'état, c'est moi»; «Der Staat, das bin ich». Im Jahre 1730 z. B. tauchte in der Landvogtei Elsgau ein zweihundert Jahre alter Gesetzestext wieder auf.⁷ Er war lange verschollen und regelte bis ins Detail alle Rechte und Pflichten des Bischofs und der Dorfbewohner. Nach diesem «alten Recht», einem so genannten Landesrodel, wollten nun die Gemeindemitglieder sich wieder richten. Der Bischof aber liess die Meier, die den Rodel den Gemeinden zur Kenntnis brachten, verhaften.

Schnelle, heimliche Organisation

Innerhalb von zwei Wochen organisierten sich die Gemeinden spontan und hielten heimliche Gemeindeversammlungen ab, bei denen sie beschlossen, dem Bischof nur noch diejenigen Rechte einzuräumen, die der Rodel festlegte. Dass diese heimliche Organisation der Gemeinden so schnell und reibungslos funktionierte, weist meiner Meinung nach darauf hin, dass solche selbstorganisierten Verwaltungsakte einer alten Tradition und Kultur entsprachen.

Gewaltsame Aktionen

Aktionen des Zwanges und der Gewalt drehten sich beinahe ausschliesslich um die Nutzung der gemeindeeigenen Weiden, Wälder und Fischteiche. Der Bischof beanspruchte an ihnen einen immer grösseren Anteil und setzte Aufsichtsbeamte als Jäger und Förster ein. Dabei liess er Weiden einzäunen oder Holz schlagen und verkaufen. Die Bauern rissen diese Weidezäune nieder, verjagten die Herden des Bischofs, trieben ihre eigenen Kühe auf

⁷ Suter 1985, S. 44.



vom Bischof beanspruchte Weiden, trugen das geschlagene Holz fort und schossen heimlich Wild ab.

Im Folgenden will ich nun genauer untersuchen, wie sich die Gemeindebürger organisierten und welche Kultur entwickelt war, um einen solchen Widerstand während 10 Jahren aufrecht erhalten zu können.



3 Die Gemeindeorganisation um 1730

3.1 Wandel in der Autonomie

Gemeinde als Hort der Freiheit

Die Gemeinde war auf dem Gebiet der Schweiz im Mittelalter bis hin zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein wesentlicher Träger der Freiheit: Sie besass Budgethoheit, wesentliche Elemente der Selbstorganisation und eine grosse Eigenverantwortlichkeit. Diese Gemeindefreiheit wurde von verschiedenen Autoren als leitende Ursache demokratischer Bestrebungen beschrieben, die dann Mitte des 19. Jahrhunderts zu den direktdemokratischen schweizerischen Kantonsverfassungen führte (Rocca 2021, Torqueville 2011, Gasser 1943). Um 1730 befand sich die Gemeindeorganisation in der Schweiz im Umbruch. Die Kommunen hatten zwar immer noch wesentliche finanzielle Kompetenzen, aber ihre Macht wurde beschränkt.

Aus zwei Gründen:

- 1) Die Einheitsgemeinden wurden aufgelöst
- 2) Der gemeindeeigene Besitz an Land und Wald wurde auf verschiedene Private aufgeteilt; er wurde parzelliert

Auflösung der Einheitsgemeinde

Wegen der zunehmenden Mobilität der Menschen durchmischten sich die Gemeinden im 18. Jahrhundert intensiver. Neben Ortsbürgern gab es immer stärkere Bevölkerungsanteile, die Bürger anderer Ortschaften waren. Zudem brachte der häufigere Wechsel des Wohnsitzes auch eine stärkere Durchmischung der Konfessionen mit sich. Eine Einheitsgemeinde konnte die Ansprüche ihrer Bewohner immer unzureichender erfüllen, weil in ihr Ortsbürger, Bürger anderer Orte, Fremde und Angehörige verschiedener Konfessionen bunt durchmischt waren. Urspeter Schelbert (Schelbert 2014) hat am Beispiel der Gemeinden Unter- und Oberiberg den Prozess der Auflösung der Einheitsgemeinde in eine oder mehrere Pfarrgemeinden, eine politische Gemeinde und in eine Bürgergemeinde aufgezeichnet. In den hier besprochenen Kommunen des Fürstbistums Basel setzte dieser Prozess noch nicht ein. Es wurde nur zwischen Ortsbürgern und Fremden, so genannten Hintersassen, unterschieden. Diese Hintersassen mussten einen Beitrag leisten, um die gemeindeeigenen Allmenden und Wälder nutzen zu dürfen. Je nach Dorf waren die Rechte dieser «Fremden» aber stark eingeschränkt.⁸

3.2 Eigentumsverhältnisse

**40 % Bauern,
25 % Handwerker
25 % Landlose**

Obwohl die Gemeindebürger einigermaßen souverän und direktdemokratisch entscheiden konnten, waren die Eigentumsverhältnisse in keiner Weise ausgeglichen. Die

⁸ Suter 1985, S. 96.



wohlhabenden Haupterwerbs-Bauern gaben den Ton an. Sie machten ca. 40 % der Bevölkerung aus. Daneben waren ca. 25 % der Einwohner Nebenerwerbsbauern und Handwerker. Weitere 25 % der Bevölkerung waren Landlose. Die übrigen 10 % setzten sich aus bischöflichen Beamten und verwitweten Haushalten zusammen. Ursprünglich konnten alle Bevölkerungsteile, die Bürger waren, den Gemeinbesitz zu gleichen Teilen nutzen. Auf Grund des zunehmenden wirtschaftlichen Druckes in der beschriebenen Zeit wurden diese Rechte beschränkt, so dass die Haupterwerbsbauern grössere Nutzungsanteile an den Allmenden bekamen als die übrigen Dorfbewohner.⁹

Benachteiligung verwitweter Haushalte

Da in der Gemeindeversammlung nur «Haushalte» stimmberechtigt waren, verursachten die minderen Rechte der Frauen bei verwitweten Haushalten grosse Ungerechtigkeiten. Diese Menschen, die Bauernfamilie und die auf einem solchen Hof lebenden unverheirateten Frauen und Männer waren nicht repräsentiert.

3.3 Parzellierung und Verlust der Allmenden

Aufteilung der Allmende; Parzellierung

Wie erwähnt hat die Wirtschaftsform der Allmende, oder die Nutzung einer so genannten Pool-Ressource, in letzter Zeit immer mehr Aufmerksamkeit erfahren. Mit dem Nobelpreis für Wirtschaft (2009) hat Elinor Ostrom diesem Forschungszweig zu stärkerer Anerkennung verholfen. In vielen Weltgegenden haben solche Allmenden oder korporative Bewirtschaftungsformen das Leben der Bevölkerung über Jahrhunderte geprägt. Mit dem Beginn der Neuzeit ist aber eine zunehmende Aufteilung des Allgemeinbesitzes auf einzelne Eigentümer zu beobachten. Im Fürstbistum Basel ist dieser Prozess um 1700 schon stark fortgeschritten, weil ein grosser Teil des fruchtbaren Acker- und Weidelandes in den Tälern parzelliert ist. Nur die Alpen und die Wälder sind noch Gemeinbesitz. Um seine Nutzung wird in der Zeit, die Andreas Suter beschreibt, im Fürstbistum Basel gerungen. Dieser Widerstand gegen die Fürsten auf dem Land wird sich als wesentlicher Faktor herausstellen, wieso die Stände mit der Französischen Revolution ihre Vorrechte verloren: Ihre Machtbasis auf dem Lande hatte sich teilweise aufgelöst.

Erfolgloser Rechtsweg

Die Bauern und Bürger in den Dörfern waren sich dieser Prozesse erstaunlich klar bewusst. Sie waren keine «Revolutionäre», sondern obrigkeitshörige, pflichtbewusste Bürger. Sie versuchten zuerst den Rechtsweg zu beschreiten und setzten gewaltlose Massnahmen ein, um ihre alten Rechte nicht zu verlieren oder sie wiederzuerlangen. Diese «Güte» führte nicht zum Erfolg und sie mussten sich mit Zwang die verlorenen Wirtschaftsgrundlagen zurückerobern. Einer ihrer Vertreter bringt dies sehr deutlich zum Ausdruck, wenn er zu seinen Landsleuten folgendermassen

⁹ Suter 1985, S. 95.



spricht:¹⁰ «Dieweil ihr mit der Güte nicht könnt schaffen, so müsst ihr Gewalt brauchen und die Wälder und alles, was der Gemeinnutzen ist, auch an die Gemeind ziehen, was ihr gehört, wie vor diesem gewesen ist.»

3.4 Innerdörfliche Kultur

Die Anforderungen an die innerdörfliche Kultur auf Grund der Erkenntnisse der Umweltökonomie

Die Zwangsmassnahmen zur Rückeroberung des Gemeindebesitzes waren eine grosse Belastung für die Einwohner und lösten viel Angst aus.¹¹ Die Widerstandsfront innerhalb der Gemeinden und auch zwischen ihnen brach aber nicht auseinander. Dies ist überraschend und kann meiner Meinung nach nur mit der innerdörflichen Kultur erklärt werden. Die Umweltökonomie identifiziert einige Merkmale, die eine solche Kultur prägen müssen, damit gemeinsame Ressourcen wie Alpweiden, Fischgründe im Meer oder Bewässerungssysteme während Jahrhunderten gemeinsam genutzt werden können. Einige dieser Merkmale trifft man auch im Nordjura an.

Wikipedia fasst die Erfolgsfaktoren, die die Umweltökonomie für das Funktionieren einer Allmende identifizierte, knapp zusammen:

1. Klar definierte Grenzen und einen wirksamen Ausschluss von externen Nichtberechtigten.
2. Regeln bezüglich der Aneignung und der Bereitstellung der Allmendressourcen müssen den lokalen Bedingungen angepasst sein.
3. Die Nutzer können an Vereinbarungen zur Änderung der Regeln teilnehmen, so dass eine bessere Anpassung an sich ändernde Bedingungen ermöglicht wird.
4. Überwachung der Einhaltung der Regeln.
5. Abgestufte Sanktionsmöglichkeiten bei Regelverstößen.
6. Mechanismen zur Konfliktlösung.
7. Die Selbstbestimmung der Gemeinde wird durch übergeordnete Regierungsstellen anerkannt.

Ein Projekt der Cornell-Universität in Sri Lanka konzentrierte sich stärker auf die innere Kultur und fordert:¹²

1. eine Kultur der Kommunikation
2. den Abbau des Misstrauens
3. die Begründung von „Arenen“ (FCO: field channel organization): öffentlichen Foren für die Diskussion von Schwierigkeiten
4. die Entwicklung von Selbsthilfemassnahmen

¹⁰ Suter 1985 S. 383.

¹¹ C.f. z.B. Suter 1985, S.379-380.

¹² Ostrom 2019, S.218 ff



5. die Bestimmung von Vertretern (durch Konsens, keine Führer durch Mehrheitsvotum)
6. die Entscheidungsfindung durch Konsens

3.4.1 Einstimmigkeit der Entscheide

Intensive Diskussionen

Begründung: Keiner soll exponiert werden

Überraschend an den Abstimmungen im Rahmen des Gemeindeverbandes ist die Einstimmigkeit, die bei wichtigen Entscheiden angestrebt wurde.¹³

Vor einem Entscheid diskutierten die Gemeindemitglieder einen Entscheid ausführlich. Selbst verhinderte Bürger wurden informiert und deren Meinung wurde durch Boten eingeholt.¹⁴

Eine Hauptbegründung für die Einstimmigkeit bei Entscheiden für riskante Operationen war das Bestreben, kein Gemeindemitglied zu exponieren. Die Gemeindeangehörigen brachten diesen Gedanken offen zum Ausdruck: «damit keiner mehr schuldig sei als der andere.»¹⁵

3.4.2 Diskussionskultur, öffentliche Foren

Funktion öffentlicher Foren

Die sehr schnelle Reaktion der Gemeinden auf den bischöflichen Erlass zur Beschränkung der Autonomie im Jahre 1726 zeigt wie erwähnt, dass in den Dörfern Strukturen der gemeinsamen Diskussion seit langem vorhanden sein mussten, sonst hätte der Widerstand nicht innerhalb von 14 Tagen organisiert werden können. Es gab offensichtlich Institutionen, bei denen die Dörfler ihre Klagen formulieren konnten, die Raum zu intensiver Erörterung boten und deren Beschlüsse danach auch eingehalten wurden oder durchgesetzt werden konnten. Die Umweltökonomie spricht von Foren, um diese Institutionen zu benennen. Die Gemeindeversammlung war ein solches Forum. Es erfüllte drei Funktionen:

1. Klagen konnten öffentlich vorgebracht werden
2. Beschlüsse konnten diskutiert und gefasst werden
3. Das Nichteinhalten von Beschlüssen konnte im Forum mit sozialem Druck sanktioniert werden.

Die Gemeindeversammlung als öffentliches Forum

Die Gemeindeversammlung erfüllt diese drei Bedingungen. Ihre Einberufung lag nicht mehr in der Macht des Dorfmeiers, sondern eines gewählten Bürgermeisters. Die Kommunikation funktionierte mit einem System des «Weitersagens», indem jeder Haushalt wusste, an wen er die Information über eine Aktion oder eine zukünftige Versammlung weiter zu geben hatte.¹⁶ Der Kirchgang spielte dabei eine wichtige Rolle. Die Versammlung wurde davor oder danach abgehalten und die Kirche selber konnte als Versammlungsraum dienen. Diese Institution gleicht

¹³ Suter 1985, S. 128

¹⁴ Suter 1985, S. 129.

¹⁵ Suter 1985, S. 127.

¹⁶ Suter 1985, S.125.



erstaunlich gut dem Bewässerungssystem von Valencia in Spanien, das seit ca. 1230 funktioniert und bei der das Forum ausserhalb der Kirche, vor dem Hauptgottesdienst, stattfand.¹⁷

3.4.3 Freie Vereinbarung

Die Dörfer verfügten über keine Zwangsmittel, einen Entscheid durchzusetzen. Sie hatten nur das Mittel des sozialen Drucks, um einem Beschluss Nachachtung zu verschaffen. Bei einem solchen Entscheid spricht man von Konsensentscheid oder freier Vereinbarung. Derartige Entscheidungsprozesse prägen unser tägliches Leben mehr als uns bewusst ist. Praktisch alle Entscheide in einer Partnerschaft oder Familie sind Konsensentscheide. Das Fassen eines solchen Beschlusses braucht wieder eine hochstehende innere Kultur einer Gesellschaft:

1. Der Beschluss kann nicht verordnet werden.
2. Abweichende Meinung müssen geäussert und diskutiert werden können.
3. Nachträgliche Verstösse gegen Konsensentscheide müssen vorgebracht werden können, so dass sozialer Druck entstehen kann.

Alle diese Funktionen erfüllte die Gemeindeversammlung. Auch wenn die Entscheidungsfindung nicht immer glatt ablief: Dann kam der Druck auf Widerstrebende ins Spiel.

3.4.4 Druck auf Widerstrebende

Natürlich lief die Entscheidungsfindung nicht immer harmonisch ab. Und natürlich kamen hier bei der Durchsetzung die sozialen Unterschiede massiv zum Tragen. Wenn ein Grossbauer einen Entscheid nicht mittragen wollte, wurde es schwierig. Allerdings war das Dorf noch eine derart geschlossene Gesellschaft, dass viele Druckmittel bestanden, die in einer anonymisierten Gesellschaft nicht möglich sind. In der Innerschweiz z.B. ist die Viehausstellung ein gut geöltes Zwangsinstitution. Wenn es heisst, bei dem und dem Bauern kauft man keine Kälber, dann lässt dieser Bauer, auch wenn er ein Grossbauer ist, «die Milch runter», wie der Volksmund sagt. Aber wie erwähnt sind solche Konsensvereinbarungen in einer so genannten «High-Kontext-Kultur» leichter durchzusetzen als in einer städtischen Umgebung mit «Low-Kontext-Kultur».¹⁸

¹⁷ Ostrom 1999, S. 91-98.

¹⁸ High und Low-Kontext-Kultur sind zwei Schlüsselbegriffe der interkulturellen Kommunikation – einem Teil der Kulturanthropologie – und wurden ursprünglich von Edward T. Hall in die Diskussion eingeführt, um die Missverständnisse von US-Amerikanerinnen und -Amerikanern zu beschreiben, die sich z.B. in Japan nicht gut zurecht fanden.



3.5 Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden

Der Dorfdelegierte, der «Commis»

Für die Interessenvertretung nach aussen und die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden wurden so genannte «Commis», Kommissäre, bestimmt.¹⁹ Sie erhielten von der Gemeinde einen fest umrissenen Auftrag in einer bestimmten Sache. Mit diesem Mandat nahmen sie z.B. die Vertretung der Gemeinde bei den übergeordneten Behörden, wie kaiserliche Gerichte etc. war. Dieses Mandat bestimmte auch ihr Stimmverhalten in der Versammlung der Commis von verschiedenen Gemeinden. Wenn in einer solchen übergeordneten Zusammenkunft weitergehende Beschlüsse gefasst wurden, zu denen der Commis nicht mandatiert war, so galt der Beschluss nur unter Vorbehalt. Der Vertreter musste zu seiner Gemeinde zurück gehen und eine neue Autorisierung für diesen weitergehenden Beschluss einfordern.

Auch in der Versammlung der Commis galt Einstimmigkeit. Sie war sehr wichtig, damit der Verband über lange Zeit Bestand hatte – trotz der extremen Belastung durch Drohungen des Bischofs und seiner Beamten. Andreas Suter stellt verschiedene solche Abgeordnete vor, die grosse Achtung unter der Bevölkerung hatten und die mit grossem Geschick und Sachverstand die Anliegen der Dörfer und ihrer Bewohner vertraten.

3.6 Mandatierte Vertreter statt Funktionäre

Die Wahl von Vertretern stellt jede demokratische Institution vor dieselben, grossen Schwierigkeiten. Sind die Repräsentanten einmal gewählt, halten sie sich nicht mehr an den Volksauftrag – der eventuell gar nicht klar formuliert war oder ganz pauschal gilt. Damit entsteht die Gefahr, dass der Volksvertreter zum Funktionär oder Anführer wird. Interessanterweise mutierten die Volksvertreter des Nordjura damals nicht zu Funktionären. Dies lag an der engen Führung der Vertreter durch die Gemeindeversammlung.

Die Bürger einer Gemeinde schrieben den Auftrag an den Commis sehr genau vor. Diese so genannte Procuracy wurde schriftlich verfasst und benötigte die Unterschrift aller Haushalte.²⁰ Dieses sehr aufwändige Verfahren schützte die Dörfer vor den Unsitten, die wir heute bei gewählten Vertretern in Demokratien beklagen.

3.7 Widerstand von Frauen und Jungmannschaft

¹⁹ Suter 1985, S. 130.

²⁰ Suter 1985, S. 147.



Widerstand durch Frauen und die Jungmannschaft

Wie in der Zusammenfassung gesagt, nahmen interessanterweise die Frauen beim Widerstand eine wichtige Rolle ein: Sehr oft verprügelten *sie* die übergriffigen fürstlichen Beamten. Das war für diese männlichen Magistraten besonders schmachvoll.²¹

Traditionellerweise betrachten wir die Zeit vor der französischen Revolution als wenig fortschrittlich, was die Gleichstellung von Frauen angeht. Dies trifft auch auf die Frauen des Juras zu: Als Witwen z.B. standen sie oft einem ganzen landwirtschaftlichen Betrieb mit vielen Angestellten und grosser ökonomischer Verantwortung vor. Sie hatten aber keine Rechte in der Gemeindeversammlung, obwohl in ihr anfänglich nur die Haushalte vertreten waren, nicht die Einzelpersonen. Dennoch zeigt dieses Beispiel, dass die Frauen der Handwerker und Bauern im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit eine sehr wichtige ökonomische Rolle einnahmen und einflussreich waren. Der Kulturhistoriker Eduard Fuchs legt auf diesen Gedanken grossen Wert. In seinem dreibändigen Werk: «Illustrierte Sittengeschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart» zeigt er auf, dass sogar die Mode von dieser ökonomischen Notwendigkeit beeinflusst war: Handwerkerfrauen mussten sich sittsam kleiden, um andere Männer nicht anzuziehen und damit die wirtschaftliche Arbeitsteilung zu gefährden. Kaufmannsfrauen durften sich freier kleiden, ihre Männer waren ökonomisch nicht auf sie angewiesen.

Geringe Rechtstellung der Frauen

Wegen der geringeren Rechtstellung der Frauen in der damaligen Zeit konnten sie nicht so leicht gerichtlich verfolgt werden. Neben den Frauen leistete auch die unverheiratete Jungmannschaft einen erheblichen Beitrag zum Widerstand. Nicht nur die jungen Männer, auch die jungen Frauen verspotteten mit Liedern und Gegröle den ehrwürdigen Bischof und sein Gefolge. Es erstaunt nicht, dass junge Frauen sich an «ihrem Festtag», dem 1. Mai, oft zur Wehr setzten. Die Formen des Widerstandes waren meist in das Brauchtum der Gegend eingebettet.²² Auf diesen Gedanken soll im nächsten Kapitel näher eingegangen werden.

²¹ Suter 1985, S. 173.

²² Suter 1985, S. 177.



4 Widerstandsformen

4.1 Direkte Aktionen

4.1.1 Einreissen von Weidezäunen, Vertreibung von Herden

Der Grundkonflikt zwischen der Obrigkeit und den Dorfbewohnern drehte sich vornehmlich um die Nutzung der gemeindeeigenen Allmenden. Immer wieder versuchte der Bischof, seine Vögte und die von ihm direkt angestellten Bauern, den Zugang zur Allmende zu beschränken oder das Gemeineigentum unrechtmässig zu benutzen. Oft wurde dazu ein Teil der Allmende eingezäunt und quasi als Privateigentum beansprucht. Durch eine Gemeindeversammlung legitimiert rissen die Allmendbürger gemeinsam solche Einzäunungen nieder.

Eine weitere Aktion der Bauern war das Vertreiben von bischöflichen Herden aus den Allmenden. Dabei wurden die Tiere oft in einem Stall eingesperrt, bis der entsprechende bischöfliche Landwirtschaftsbetrieb einen Schadenersatz für die Nutzung der Allmende bezahlt hatte.

4.1.2 Nutzung der Wälder, Wildfrevel

Jagd als Demonstration fürstlich-obrigkeitlichen Ansehens

Seit dem Mittelalter war auch die Nutzung der Wälder ein Streitpunkt zwischen Obrigkeit und Bewohnern. Früher waren alle Wälder Gemeineigentum und vor allem die ärmeren und landlosen Dorfbewohner konnten in ihnen z.B. Schweine mästen oder Kleinvieh weiden. Die Könige und Fürsten begannen aber immer stärker die Wälder zu beanspruchen, indem sie sie als Jagdreviere verdienstvollen Kriegerern und dem Adel zur exklusiven Nutzung zusprachen. Damit ging eine wichtige Ernährungsquelle verloren.²³ Auch im Fürstbistum Basel ist dieser Prozess sichtbar. Der Bischof erliess Verbote zur Nutzung der Wälder als Viehweide oder zum Holzschlag und zum Jagen. Vor allem die Jagd war ein grosser Zankapfel: Sie diente dem Bischof nicht nur zum Fleischerwerb, sondern Jagdveranstaltungen wurden auch zur Demonstration bischöflich-fürstlicher Macht und Glorie veranstaltet. Während das Wildern zuvor eher heimlich betrieben wurde, setzten sich die Dorfbewohner während der Troublen öffentlich darüber hinweg, indem sie unmaskiert und oft tagsüber Wild erlegten.²⁴

²³ Vgl. z. B. Montanari 1993, S. 57.

²⁴ Suter 1985, S. 184 ff.



4.2 Ausbruch aus best. Herrschaftsformen

4.2.1 Spielerische Ausbrüche aus der Herrschaft

Alemannischer Lichterzauber als Ausbruch aus den bestehenden Verhältnissen

Die Einwohner in den Dörfern des Fürstbistums Basel brachen bei verschiedenen Gelegenheiten aus den angestammten gesellschaftlichen Verhältnissen aus. Die alemannische Schweiz kennt den so genannten Lichterzauber, eine Zeit des Jahres, in der mit verschiedenen Aktionen der erlahmenden Kraft der Sonne entgegengewirkt wird. Meist beginnt die Periode mit den Festivitäten zu «Martini», dem 11.11 und Jahrestag des Heiligen Martins und dauert bis zum Aschermittwoch des Folgejahres. In dieser winterlichen Zeit wurde früher primär mit künstlichen Lichtern und Umzügen die Sonne gestärkt – aber die Bräuche dienten und dienen ebenso stark dem Ausbruch aus der angestammten Gesellschaftsordnung. Zum Beispiel übernimmt am Nikolaustag ein verkleideter junger Mann die Aufgabe des Richters – durch den St. Nikolaus. Er urteilt über das Verhalten der Kinder im vergangenen Jahr. Auch die ausführende Gewalt, die Polizei, wird spielerisch auf die so genannten Schmutzlis übertragen. Sie führen das Urteil des St. Nikolaus aus und massregeln die Kinder.

Graeber und Wengrow (Graeber 2021) weisen nach, dass solche Ausbrüche aus den angestammten Gesellschaftsformen die Völker begleiten, seit wir geschichtliche Quellen haben. Die Perioden der umgekehrten Herrschaft waren wichtig, um andere Herrschaftsformen zu erproben. Badenfahrtpräsidenten, Fritschiväter oder Maiprinzessinnen übernahmen für eine beschränkte Zeit die Macht in der Stadt oder der Gemeinde und stellten die angestammte Ordnung auf den Kopf.

Offensichtlich nutzten auch die Gemeinden des Fürstbistums Basel diese Widerstandsformen, um sich gegen die Übergriffe des Bischofs auf die gemeindeeigenen Ressourcen zu wehren.

4.2.2 Volkslieder als Protest

Lieder sprechen Gefühle stark an

Ein oft unterschätztes Mittel des Protestes ist das Lied. Als Spottlied hat es eine grosse und durch die Autoritäten nur schwer zu unterdrückende Wirkung. Das Lied ist besonders geeignet, ein Gefühl zu transportieren. Da nicht nur der Geist, sondern mittels des Tones auch der Körper direkt angesprochen, vermag es starke Gefühle auszulösen. Zudem entwickelt der Gesang im Verband eine Art «Masseneffekt»: Der Einzelne verschwindet in der Menge der Sängerinnen und Sänger und bleibt so «anonym».

Charivari – das Spottlied der Basler Fasnacht

Nicht umsonst sind Spottlieder und Gesänge in vielen Volksbräuchen weit verbreitet. Wie gesagt, hallt an der Basler



Fastnacht diese Aufmüpfigkeit aus dem Jura wider. Selbst das Spottlied der Fastnacht wird gleich bezeichnet wie im Jura: Charivari.

Das Lied als Propagandamittel

Das Volkslied war innerhalb der Bauernbewegung im Jura aber auch ein wichtiges Kommunikationsmittel. Anders als in den Städten der damaligen Zeit, gab es auf dem Lande kaum eine schriftlich-literarische Tradition mit politischen Streitschriften, Pamphleten, Plakaten und Wandzeitungen. Die bäuerliche Welt war noch mehrheitlich schriftlos. Das Lied diente deshalb zur Verbreitung und Festigung der politische-gesellschaftlichen Position des Bauernaufstandes. Es sprach die Ziele aus und prangerte die Übelstände an.²⁵

4.2.3 „Nachtbubenstreiche“

In ländlichen Gegenden der Schweiz gibt es zum Teil auch heute noch so genannte Nachtbubenstreiche. Junge, unverheiratete Männer hecken Streiche aus, um auf soziale Auffälligkeiten hinzuweisen, oder sich gegen Autoritäten zu wehren. Sie hängen eine Puppe vor das Haus eines verliebten Mannes, ziehen einen Sägemehlstreifen zu der Angebeteten, wehren sich gegen Neuerungen, indem sie unbekannte, neue Gerätschaften in die Bäume hochhängen usw. Diese Art der sozialen Kontrolle war auch im Nordjura weit verbreitet. Z.B. wurden einem Bischofsanhänger in der Nacht die Kohlköpfe ausgerissen, oder seine Zäune wurden abgebaut und die Posten und Latten im Dorfe verstreut usw. Die Streiche waren nicht eigentlich gewalttätig, der Schaden war relativ gering. Sie entfalteten ihre Wirkung durch die soziale Ächtung und gesellschaftliche Kontrolle.

Katzenmusiken

Eine ähnliche Funktion der sozialen Kontrolle nahmen auch so genannte Katzenmusiken ein. Sie waren eine bunte Mischung von Lärm, erzeugt durch verschiedenste Instrumente. Vor allem öffentliche Personen wurden mit eigentlichen Lärmaufzügen eingeschüchtert. Katzenmusiken stellten eine Form nichtstaatlicher Justiz dar.²⁶ Ein Echo von Ihnen lässt sich im teilweise unharmonischen Musizieren von «Guggenmusiken» an Fastnachtsveranstaltungen wiederfinden.

4.2.4 Verweigerung der Ehrerbietung

Formen des gewaltfreien Widerstandes wurden seit alters her erprobt. In einer absolutistischen Weltordnung ist die Verweigerung des Respektes ein besonders wirksames Mittel,

²⁵ Suter 1985, S. 175.

²⁶ Suter 1985, S.181, Fussnote 69.



weil dadurch die Autoritäten «blamiert» werden. Neben dem Lied war der passive Widerstand dabei wichtig: Die Menschen grüssten nicht, sie nahmen den Hut nicht ab, wenn der Bischof vorbeizog oder sie erschienen gar nicht, wenn die Magistraten sich «dem Volke zeigen» wollten. Dieses zu-Hause-Bleiben war für die Autoritätspersonen besonders ärgerlich, weil die Menschen nicht gut dafür bestraft werden konnten. In einer grossen Menge konnte man mit Polizeimassnahmen viel erreichen. Wenn niemand da war, verpufften diese Repressionsmittel.



5 Lehren für uns heute

Natürlich kann man sich fragen, ob solche geschichtlichen Vorfälle für uns heute noch eine Bedeutung haben: Sie liegen 300 Jahre zurück und spielten sich in einer absolutistischen Gesellschaft ab. Ich denke, die Bauernaufstände im Jura können für uns Vorbild sein, weil auch heute noch eine Demokratie ständig mit den Tendenzen zu kämpfen hat, die schon damals die Freiheit beschränkten.

5.1 Einstimmigkeit und Konsens

Obwohl die Dörfer um 1700 von grossen sozialen Unterschieden geprägt waren, gelang es den Bewohnern mehr als 10 Jahre lang, sich nicht auseinander dividieren zu lassen. Dies ist bemerkenswert und meiner Meinung nach wesentlich auf die Tatsache zurückzuführen, dass jeder Entscheid nur dann galt, wenn er einstimmig gefasst wurde.

Es braucht eine hoch entwickelte, innere Kultur, wenn ein Dorf oder eine Gemeinde einen Entschluss nur in Einstimmigkeit fasst. Dazu sind liebenswürdige Menschen nötig, die zur Versöhnung beitragen und fähig sind, die ohnehin schon vorliegenden Unterschiede zu überbrücken. In den Diskussionen sind Zurückhaltung und Besonnenheit nötig: Ein forsches Vorgehen oder harsche Reden führen zur Polarisierung, die einen einstimmigen Entscheid verhindern können. Zudem muss bei den Menschen das Gefühl vorhanden sein, «einmal den Fünfer grad sein zu lassen». Diese Haltung könnte auch für uns heute ein Vorbild sein.

5.2 Zusammenarbeit

Auffällig ist auch die intensive Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden. Jeder Vorschlag wurde zuerst einmal in die Versammlung der Gemeindevertreter, der Commis, eingebracht. Wenn diese Versammlung neue Beschlüsse einstimmig fasste, genügte das nicht. Jeder Beauftragte musste in seine Gemeinde zurück gehen und die Angelegenheit im Dorfe zur Diskussion bringen, so dass sich alle Bürger dazu äussern konnten. Die Bürger jeder Gemeinde mussten einzeln dem Beschluss zustimmen. Durch dieses aufwändige Verfahren entstand aber bei allen Beteiligten eine grosse gegenseitige Verpflichtung: Sie konnten hinterher nicht sagen, sie seien ja nie gefragt worden. Dadurch entstand, wie wir neudeutsch sagen, ein grosses Commitment. Diese Formen der Zusammenarbeit müssten wir uns heute wieder neu erwerben.



5.3 Gewaltloser Widerstand

Auch heute leben noch viele Menschen unter autoritären Regimes. Sie werden nicht gefragt, sondern zum Gehorchen gezwungen. Die Formen des gewaltlosen Widerstandes aus dem Nordjura könnten Inspiration sein, wie man sich gegen einen übermächtigen Feind wehren kann.



6 Literatur zu Gemeindefreiheit

Hauptquelle

Suter Andreas: «*Troublen*» im Fürstbistum Basel (1726 – 1740). Vandenhoeck und Rupprecht, Göttingen 1985.

Ortsbürgergemeinde St. Gallen, Ziegler 1995

Ziegler E. (Hrsg.): *Vom Heiliggeist-Spital zum Bürgerspital*. Bürgerspital St. Gallen. St. Gallen 1995.
Interessantes Beispiel wie eine Bürgergemeinde fähig war, ein Gemeinwerk über mehr als 700 Jahre zu pflegen und zu bewahren.

Direkte Demokratie Roca 2012

Roca Rene: *Wenn die Volkssouveränität tatsächlich eine Wahrheit werden sollte Die schweizerische direkte Demokratie in Theorie und Praxis – Das Beispiel des Kantons Luzern*. Schulthess, Zürich 2012.

Geht der Frage nach, wie die direkt-demokratischen Instrumente wie Initiativrecht, Referendumsrecht und Volkswahl der Behörden in die Kantons-Verfassungen aufgenommen wurden (um 1850). Sehr wichtig für die Bedeutung der freien Gemeinden.

Demokratie in Amerika Tocqueville 2011

Tocqueville, Alexis de: *Über die Demokratie in Amerika*. Reclam, Stuttgart 2011.
Standardwerk zum Stand der Demokratie in den USA um 1830. Sehr wichtige Einsichten zur Rolle der freien Gemeinden und was deren Kultur prägt.

Gemeindefreiheit Gasser 1943

Gasser Adolf: *Gemeindefreiheit als Rettung Europas*. Bücherfreunde, Basel, 1943.
Obwohl im Krieg und auf dem Hintergrund des drohenden Nazi-Faschismus geschrieben, ist das Buch eine Fundgrube für die Kultur und Wirkung freier Gemeinden.

Auflösung der Einheitsgemeinde, Schelbert 2014

Schelbert Urs peter: *Eine Pfarrei erzählt. 300 Jahre Pfarrei Unterägeri*. Katholische Kirchgemeinde, Unterägeri 2014.
Eine eindrückliche Darstellung des Gemeindelebens um 1700 und die Aufteilung der Einheitsgemeinde in Kirchgemeinde, pol. Gemeinde und Bürgergemeinde.

Widerstand in Frankreich auf dem Lande, Babeau 1915

Babeau Albert: *Le village sous l'ancien régime*. Perrin, Paris 1915.
Die Veränderungen und der Widerstand auf dem Lande in Frankreich vor der französischen Revolution.



**Umweltökonomie,
Allmenden, Ostrom 1999**

Ostrom, Elinor: *Die Verfassung der Allmende*. Mohr Siebeck, Tübingen, 1999.

Mit dem Nobelpreis für Elionor Ostrom (1933-2012) gelangte eine Richtung der Politikwissenschaft zu Weltruhm, die bis dahin ein Mauerblümchen-Dasein gefristet hatte: Das Studium selbstverwalteter Gesellschaften und die Prinzipien und Normen, nach denen solche Gesellschaften leben. Interessantes und gut lesbares Buch.

Bauern und Ernährung im Mittelalter

**Hunger und Überfluss im
Mittelalter, Montanari
1993**

Montanari Massimo: *Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*. C.H. Beck München 1993.

Das Werk stellt wichtige Stufen der Ernährungsgeschichte Europas dar. Dabei leitet den Autor eine interessante Hypothese. Die Akzeptanz von Nahrungsmitteln war wesentlich auch religiös geprägt: Die «heiligen» Mittelmeer-Speisen wie Brot, Wein und Öl waren edler als z.B. das Fleisch der schmutzigen Schweine nördlich der Alpen. Schweine aber waren wesentliche Ernährungsgrundlage der Armen Nordeuropas.

**Bauern im Mittelalter,
Dorfkultur, Rösener 1985**

Rösener Werner: *Bauern im Mittelalter*. C.H. Beck, München 4/1991.

Die Rolle der Bauern, des Dorfes und die verschiedenen Formen des gemeinsamen Wirtschaftens werden in diesem Buch ausführlich dargestellt. Es ist ein interessantes Beispiel der so genannten Agrarsoziologie.

**Egalitäre Gesellschaften
Graeber 2021**

Kulturelles Kapital

Graeber David, Wengrow David: *The Dawn of Everything. A New History of Humanity*. Allen Lane, 2021.

Eine wegweisende Schrift eines Kulturanthropologen und eines Prähistorikers zum Freiheitsdrang des Menschen. Das Buch stellt in Abrede, dass eine zunehmend komplexere Gesellschaft notwendigerweise zu einem zentralistischeren Staatswesen führen muss.

**Zusammenarbeit bei der
Arbeit, Sennet 2012**

Sennett Richard: *Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält*. Hanser, Berlin 2012.

Die Rolle der Werkstatt für die Zusammenarbeit. Die innere Kultur erfolgreicher Betriebe. Das so genannte soziale Dreieck.

**Handwerk hat goldenen
Boden, Sennett 2009**

Sennett Richard: *Handwerk*. Berlin Verlag, Berlin 2009.

Die Rolle der Werkstatt für die Kultur des Menschen: handwerkliches Können, Materialbewusstsein, ausdrucksstarke Anleitungen, anregende Werkzeuge, qualitätsorientierte Arbeit.



**Selbst Denken, Welzer
2013**

Welzer, Harald: *Selbst Denken. Eine Anleitung zum Widerstand.*
Fischer, Frankfurt a. Main 2013.

Der Titel verspricht nicht zu viel. Der Autor vertritt energisch das menschliche Mass und stellt sich die Frage, unter welchen Voraussetzungen wir Menschen eine Zukunft haben.

